

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Wendy Walker

Dark memories

Nichts ist je vergessen

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

1

ER FOLGTE IHR durch den Wald hinter dem Haus. Der Boden war übersät mit Überresten des Winters – toten Blättern und Zweigen, die während der letzten sechs Monate von den Bäumen gefallen und unter der Schneedecke vermodert waren. Vielleicht hörte sie ihn kommen. Vielleicht drehte sie sich um und erblickte ihn mit seiner schwarzen Sturmhaube, deren Wollfasern man unter ihren Fingernägeln fand. Als sie auf die Knie fiel, zerbrachen die Überbleibsel morscher Ästchen wie alte Knochen und zerkratzten ihr die nackte Haut. Ihr Gesicht und ihre Brust wurden unsanft gegen den Boden gepresst, wahrscheinlich mit der Außenseite seines Unterarms, und sie muss den Sprühnebel des Rasensprengers gespürt haben, der vom nur wenige Meter entfernten Garten herüberwehte. Ihre Haare waren nass, als man sie fand.

Als kleines Mädchen war sie gern dem Wasserstrahl des Sprengers im eigenen Garten nachgejagt, hatte sich an heißen Sommernachmittagen von ihm erwischen lassen oder war ihm an kühlen Frühlingsabenden ausgewichen, immer dabei ihr kleiner Bruder, der nackt und mit vorgestrecktem Bäuchlein und fuchtelnden Ärmchen, die er noch nicht mit seinen kleinen Beinen koordinieren konnte, hinter ihr hergetappt war. Manchmal hatte sich noch der Familienhund dazugesellt und so laut gebellt, dass er ihr Gelächter übertönt hatte. Viertausend Quadratmeter Ra-

sen, rutschig und nass. Ein weiter, offener Himmel mit weißen Wattewolken. Ihre Mutter, die ihnen durchs Fenster zusah, und ihr Vater auf der Heimfahrt von Orten, deren Geruch sich in seinem Anzug festgesetzt hatte – schaler Kaffee aus dem Büro des Autohauses, neues Leder, Reifengummi. Diese Erinnerungen schmerzten sie heute, und dennoch waren ihre Gedanken sofort zu ihnen geeilt, als man sie nach dem Rasensprenger gefragt hatte, danach, ob er an gewesen sei, als sie durch den Garten zum Wald gerannt war.

Die Vergewaltigung hatte fast eine ganze Stunde gedauert. Erstaunlich, dass die Ermittler dies so genau feststellen konnten. Offenbar war es auf irgendeine Weise an der Blutgerinnung rund um die Körperöffnungen erkennbar, die der Täter penetriert hatte, an den unterschiedlich fortgeschrittenen Stadien der Hämatome an Rücken, Armen und Nacken, die durch seine jeweiligen Klammergriffe entstanden waren. Innerhalb jener Stunde war die Party genauso weitergelaufen, wie sie sie zurückgelassen hatte. Vermutlich hatte sie von der Stelle aus, an der sie auf dem Waldboden lag, die Lichter gesehen, die grell aus den Fenstern schienen, die flackerten, wenn sich jemand durch den Raum bewegte. Es war eine große Party, zu der fast alle Zehnt- und auch ein paar Neunt- und Elftklässler erschienen waren. Die Fairview High School war selbst für das ländliche Connecticut eine kleine Schule, und die Jahrgangsgrenzen, die andernorts existierten, waren hier deutlich durchlässiger. Sportmannschaften waren genauso gemischt wie Theatergruppen, Bands und Orchester. Mathematisch oder fremdsprachlich besonders begabte Schüler hatten die Möglichkeit, in diesen Fächern eine Jahrgangsstufe aufzurücken. Jenny Kramer hatte es zwar in keine derartige Förderklasse geschafft, betrachtete sich aber dennoch als intelligent und humorvoll. Außerdem war sie eine gute Sportlerin – Schwimmen, Hockey, Tennis. Keine dieser positiven Eigenschaf-

ten schien jedoch von besonderer Bedeutung gewesen zu sein, bis ihr Körper endlich herangereift und aufgeblüht war.

Am Partyabend hatte sie sich zunächst besser gefühlt als jemals zuvor. Ich glaube, sie hätte sogar gesagt: *Das wird die Nacht meines Lebens*. Nach jahrelanger Isolation in ihrem »Pubertätskokon«, wie ich es gern bezeichne, hatte sie endlich das Gefühl, voll zu ihrem Recht zu kommen. Widrigkeiten wie Zahnsperre, hartnäckiger Babyspeck, Brüste, die zu klein für einen BH waren und sich dennoch durch ihr T-Shirt abzeichneten, Akne und widerspenstige Haare waren verschwunden. Sie war immer eher der knabenhafte Typ gewesen, Kumpel und Vertrauensperson von Jungen, die sich grundsätzlich für andere Mädchen interessierten, nie für sie. Das waren ihre Worte, nicht meine, aber ich finde, sie beschrieb ihre Entwicklung sehr treffend für eine Sechzehnjährige. Überhaupt war sie sich ihrer selbst auf ungewöhnliche Weise bewusst. Trotz allem, was ihre Eltern und Lehrer ihr eingebläut hatten, nicht nur ihr, sondern allen Mädchen der Stadt, glaubte sie – und damit stand sie innerhalb ihrer Altersgruppe nicht allein da –, dass Schönheit für ein Mädchen das wertvollste Gut sei. Diese Schönheit endlich zu besitzen war für sie wie ein Lottogewinn.

Und dann war da dieser Junge gewesen. Doug Hastings. Er hatte sie an einem Montag zwischen Chemie und europäischer Geschichte auf dem Schulflur gefragt, ob sie mit ihm zu der Party gehen wolle. Diesbezüglich hatte sie sehr konkrete Angaben machen können, auch darüber, was er an jenem Tag angehabt hatte, wie sein Gesichtsausdruck gewesen war, dass er ein wenig nervös gewirkt, seine Nervosität jedoch lässig überspielt habe. Sie hatte die ganze Woche an kaum etwas anderes denken können als ihr Party-Outfit, ihre Frisur, die Farbe ihres Nagellacks, wenn sie am Samstagvormittag mit ihrer Mutter zur Maniküre ging. Ich war ein wenig überrascht gewesen. Was ich über Doug

Hastings weiß, hat dazu geführt, dass ich nicht viel von ihm halte. Da ich selbst eine Tochter habe, maße ich mir ein Recht auf derlei Meinungen an. Ich habe durchaus Verständnis für seine Situation – ein Tyrann als Vater, eine schwache Mutter, die ihren erzieherischen Aufgaben nur ungenügend gerecht wurde. Dennoch war ich irgendwie enttäuscht, dass Jenny ihn nicht durchschaut hatte.

Die Party war genauso gewesen, wie sie es sich vorgestellt hatte: Gastgeber, die sturmfrei hatten, weil ihre Eltern verreist waren, Jugendliche, die so taten, als wären sie erwachsen, in Martinigläsern gemixte Cocktails, Bier aus großen Kristallkrügen. Doug hatte sich direkt auf der Party mit ihr verabredet. Aber er war nicht allein gekommen.

Die Musik hatte in voller Lautstärke aus den Boxen gedröhnt, sie musste sie am Ort ihres Martyriums gehört haben. Es wurden ausschließlich beliebte Popsongs gespielt, Hits, die sie gut kannte, wie sie sagte, mit Texten und Melodien, die hängenblieben. Trotz der lauten Musik und des gedämpften Gelächters, das aus den offenen Fenstern herüberwehte, wird sie auch jene anderen, näheren Geräusche gehört haben, das perverse Stöhnen ihres Angreifers, ihre eigenen panischen Schreie.

Nachdem er mit ihr fertig und in die Dunkelheit verschwunden war, stützte sie sich auf einem Arm ab und hob das Gesicht aus dem Gestrüpp. Womöglich spürte sie in diesem Moment einen Luftzug auf der Wange und merkte, dass ihre Haut feucht war. Die Blätter und Äste, auf denen sie gelegen hatte, blieben an ihr hängen, als hätte jemand ihr Gesicht zuvor mit Klebstoff bestrichen.

Wie sie so auf den Unterarm gestützt dalag, muss sie das Geräusch gehört haben.

Irgendwann setzte sie sich aufrecht hin, versuchte, die Unordnung zu beseitigen. Mit dem Handrücken wischte sie sich über

die Wange, woraufhin die Überreste trockener Blätter zu Boden rieselten. In diesem Moment hat sie vermutlich gesehen, dass sich ihr Rock um ihre Taille bauschte und ihre Genitalien freilagen. Offenbar kroch sie daraufhin auf allen vieren ein kurzes Stück über die Erde, vielleicht, um ihre Unterhose zu suchen. Sie hielt sie in der Hand, als sie gefunden wurde.

Das Geräusch muss lauter geworden sein, denn irgendwann hörten es ein Mädchen und ihr Freund, die sich auf der Suche nach einem ungestörten Plätzchen in den Garten zurückgezogen hatten und ganz in ihrer Nähe waren. Vermutlich knackte und knisterte der Waldboden unter dem Gewicht ihrer Hände und Knie, als sie begann, auf den Rasen zuzukrabbeln. Als ich davon hörte, stellte ich mir vor, wie sie langsam vorankroch, wie ihr angetrunkenen Zustand ihre Koordination einschränkte, wie der Schock die Zeit zum Stillstand brachte. Ich stellte mir vor, wie sie die Situation einzuschätzen versuchte, als sie schließlich aufhörte zu kriechen und sich hinsetzte; ihre zerrissene Unterhose ansah, die Erde an ihrem nackten Hintern spürte.

Eine Unterhose, die zu zerfetzt war, um sie wieder anzuziehen, an der überall Blut und Erde klebten. Das Geräusch, das immer lauter wurde. Die Frage, wie lange sie schon im Wald war.

Auf Händen und Knien setzte sie sich erneut in Bewegung, doch wie weit sie auch krabbelte, das Geräusch ließ sich nicht abschütteln, wurde lauter und lauter. Wie verzweifelt sie versucht haben muss, ihm zu entfliehen, den weichen Rasen zu erreichen, das saubere Wasser, das ihn benetzte, den Ort, an dem sie gewesen war, bevor sie ihre Verzweiflung in den Wald getrieben hatte.

Sie kroch noch einen Meter und hielt dann inne. Vielleicht ging ihr in diesem Moment auf, dass das Geräusch, das sie nicht loswurde, jenes verstörende Wehklagen, ihrem eigenen Mund entsprang. Erschöpfung überkam sie, zwang erst ihre Knie und dann ihre Arme, unter ihr einzuknicken.

Sie sagte mir, sie habe sich selbst immer als starke Person betrachtet, als Sportlerin mit eisernem Willen. Ein starker Geist in einem starken Körper. Das trichterte ihr Vater ihr schon ein, seit sie ein kleines Mädchen war: *Wenn Körper und Geist stark sind, wirst du ein gutes Leben führen.* Vielleicht befahl sie sich aufzustehen. Vielleicht befahl sie ihren Beinen, sich zu bewegen, und anschließend ihren Armen. Aber ihr Wille konnte nichts ausrichten. Statt sie dahin zurückzubringen, wo sie zu Beginn des Abends gewesen war, schmiegteten ihre Glieder sich schlaff um ihren misshandelten Körper, der ungeschützt auf dem schmutzigen Boden lag.

Tränen, die ihr übers Gesicht liefen, ihre Stimme, die weiterhin jene schrecklichen Laute von sich gab. Endlich hörte man sie, endlich wurde sie gerettet. Seit jener Nacht fragte sie sich wieder und wieder, warum nichts, was sie in sich trug – weder ihre Muskeln noch ihr Verstand, noch ihr Wille –, aufzuhalten vermocht hatte, was passiert war. Sie konnte sich nicht erinnern, ob sie um Hilfe geschrien und sich gegen ihn gewehrt oder ob sie einfach kapituliert und alles widerstandlos hingenommen hatte. Niemand hörte sie, bis es vorbei war. Sie sagte, sie wüsste nun, dass es nach jeder Schlacht Bezwingen und Bezwungene gebe, Sieger und Besiegte. Sie selbst habe schließlich die Wahrheit akzeptieren müssen: dass sie vollkommen und unwiderruflich bezwungen worden sei.

Ich konnte nicht sagen, wie viel von alledem wahr war, als ich sie zum ersten Mal hörte – die Geschichte der Vergewaltigung von Jenny Kramer. Sie war anhand von forensischen Beweisen, Zeugenaussagen, kriminalpsychologischen Profilen und den unzusammenhängenden, zerstückelten Erinnerungsfetzen rekonstruiert worden, die Jenny nach der Behandlung noch blieben. Sie nennen es eine »Wunderheilung«, wenn unvorstellbar grausame Traumata einfach aus der Erinnerung gelöscht werden. Na-

türlich handelt es sich weder um Magie noch um sonderlich eindrucksvolle wissenschaftliche Errungenschaften. Aber darauf werde ich später noch zurückkommen. Was ich jetzt, zu Beginn der Geschichte, zum Ausdruck bringen möchte, ist Folgendes: Für dieses hübsche junge Mädchen war es keine Wunderheilung. Was aus ihrer Erinnerung gelöscht wurde, lebte in ihrem Körper und in ihrer Seele fort, weshalb ich mich gezwungen sah, ihr zurückzugeben, was man ihr genommen hatte. Das mag Außenstehenden seltsam vorkommen. Jeder Intuition widersprechend. Verstörend.

Fairview ist – ich erwähnte es bereits – eine Kleinstadt. Im Laufe der Jahre hatte ich immer wieder Fotos von Jenny Kramer in der Lokalzeitung gesehen oder auf den Schulplakaten zur Ankündigung von Theaterstücken oder Tennisturnieren, die bei Gina's Deli an der East Main Street hingen. Ich erkannte sie, wenn sie durch die Straßen ging, mit ihren Freunden aus dem Kino kam oder ein Schulkonzert besuchte, zu dem auch meine eigenen Kinder gingen. Sie hatte eine Unschuld an sich, die die von ihr so angestrebte Reife Lügen strafte. Selbst in den kurzen Röcken und bauchfreien Oberteilen, die derzeit in Mode zu sein schienen, war sie ein Mädchen, keine Frau. Wenn ich sie sah, erwachte wieder Hoffnung in mir, was den Zustand der Welt anging. Ich müsste lügen, wenn ich behaupten würde, dass Jugendliche generell dieses Gefühl in mir auslösen, all diese jungen Leute, die unser Leben manchmal heimsuchen wie ein Schwarm Heuschrecken und keinen Stein auf dem anderen lassen. Auf ihre Handys fixiert wie hirntote Drohnen, desinteressiert an allem außer Promi-Klatsch und Dingen, die ihnen unmittelbar Befriedigung verschaffen: Videos, Musik und um sich selbst kreisende Twitter-, Instagram- oder Snapchat-Beiträge. Teenager sind von Natur aus ichbezogen, ihre Gehirne sind noch nicht voll entwickelt. Manche schaffen es dennoch, sich ihre Unschuld aus Kindheits-

tagen zu bewahren, und diese Jugendlichen stechen hervor. Sie sind es, die einem in die Augen blicken, wenn man sie grüßt, die höflich lächeln, die einem den Vortritt lassen, weil man älter ist und sie den Stellenwert von Respekt in einer geordneten Gesellschaft verstanden haben. Jenny war eine von ihnen.

Bis zu ihrer Vergewaltigung. Danach löste ihr Anblick – das Fehlen jeglicher Freude, vor der sie zuvor gesprüht hatte – rasende Wut in mir aus, Wut auf die gesamte Menschheit. Nachdem ich wusste, was ihr in jenem Wald zugestoßen war, fiel es mir schwer, mich gedanklich wieder davon zu lösen. Wir alle sind fasziniert von sexuell motivierten Verbrechen, von Schrecken und Gewalt. Wir geben vor, dass es nicht so ist, doch es liegt in unserer Natur. Das stellen wir jedes Mal unter Beweis, wenn wir im Schrittempo an einem Rettungswagen am Straßenrand vorbeifahren, um möglicherweise einen Verletzten zu erspähen. Deshalb sind wir noch lange nicht böse.

Dieses makellose Kind, sein besudelter, vergewaltigter Körper. Seine geraubte Tugend. Sein gebrochener Geist. Ich klinge melodramatisch. Klischeehaft. Aber dieser Mann ist mit derartiger Gewalt in Jenny eingedrungen, dass sie chirurgisch wieder zusammengeflickt werden musste. Das muss man bedenken. Man muss bedenken, dass er sich ein Kind ausgesucht hat, vielleicht in der Hoffnung auf eine Jungfrau, damit er sich nicht nur an ihrem Körper, sondern gleich auch noch an ihrer Unschuld vergehen konnte. Man muss die körperlichen Schmerzen bedenken, die sie ertragen musste, als er ihre intimsten Körperteile regelrecht zerfetzte. Und dann muss man sich vor Augen führen, was er noch alles zerfetzte während der Stunde, in der er ihren Körper malträtierte, immer und immer wieder in sie hineinstieß und dabei womöglich in ihr Gesicht blickte. An wie vielen verschiedenen Empfindungen geilte er sich dabei auf? Entsetzen, Furcht, panische Angst, unerträgliches Leid, Resignation und schließlich

Gleichgültigkeit, weil sie sich in sich selbst zurückzog? Und jede Empfindung war ein Stück von ihr, das dieses Monster ihr entriss und verschlang. Danach war vermutlich jeder romantische Tagtraum von ihrem ersten Mal mit einem Jungen, jede Liebesphantasie, jedes Lächeln beim Gedanken daran, irgendwann von einem Mann angebetet zu werden wie niemand sonst auf der Welt, für immer verloren – trotz der Behandlung, denn Jenny wusste dennoch, was passiert war. Und was bleibt einem Mädchen, das gerade zur Frau heranwächst, dann noch? Ebenjenes Thema, das unser Herz fast unser ganzes Leben lang beschäftigt, wird ihr sehr wahrscheinlich verschlossen sein.

Sie erinnerte sich an einen starken Geruch, auch wenn sie ihn nicht zuordnen konnte. Sie erinnerte sich auch an einen bestimmten Song, aber es war durchaus möglich, dass er mehr als einmal auf der Party gespielt worden war. Sie erinnerte sich an die Ereignisse, die sie dazu gebracht hatten, durch der Hintertür zu flüchten und über den Rasen in den Wald zu rennen. Sie erinnerte sich nicht an den Wasserstrahl eines Rasensprengers, und dieser Umstand trug dazu bei, den Tathergang zu rekonstruieren. Die Bewässerungsanlage war nämlich an eine Zeitschaltuhr angeschlossen und ging um neun Uhr abends an und um zehn Uhr abends wieder aus. Die beiden verliebten Jugendlichen, die Jenny schließlich fanden, waren bei nassem Gras, aber trockener Luft hinaus in den Garten gegangen. Die Vergewaltigung hatte also dazwischen stattgefunden.

Doug war mit einem anderen Mädchen auf der Party aufgetaucht, einer Elftklässlerin, die mit ihm irgendeinen Jungen aus der Zwölften eifersüchtig machen wollte. Es lohnt sich nicht, näher auf die oberflächlichen Motive dieses Mädchens einzugehen. Für Jenny zählte nur, dass sich alles, was sie sich in der Woche davor erträumt hatte, alles, wovon maßgeblich ihre Stimmung abhing, innerhalb einer einzigen Sekunde zerschlagen hatte. Wie

vorherzusehen war, fing sie an, ihren Kummer in Alkohol zu ertränken. Ihre beste Freundin Violet erinnerte sich später, dass Jenny mit Wodka-Shots begann. Nach weniger als einer Stunde musste sie sich im Badezimmer übergeben, was zur Belustigung der anderen Partygäste führte und sie noch mehr demütigte. Bis zu diesem Punkt hätte das Ganze noch aus dem Drehbuch eines harmlosen Highschool-Films stammen können, wäre da nicht der Teil der Geschichte gewesen, der nun folgte. Der Teil, in dem sie in den Wald rannte, um allein zu sein und zu weinen.

Für meine Wut werde ich mich nicht entschuldigen, auch nicht für meinen Wunsch nach Gerechtigkeit. Aber ohne Erinnerungen des Opfers, ohne hinterlassene Spuren bis auf die Wollfasern unter ihren Fingernägeln – der Vergewaltiger hatte offenbar Vorkehrungen getroffen –, war Gerechtigkeit keine Option. Fairview ist eine Kleinstadt. Ja, ich weiß, ich wiederhole mich, doch es ist zum Verständnis dieses Falls unerlässlich, sich bewusstmachen, dass Fairview kein Ort ist, der Fremde dazu verleitet, hier ein Verbrechen zu verüben. Wenn ein Unbekannter eine der beiden kurzen Geschäftsstraßen unserer Innenstadt entlangschlendert, drehen sich die Leute nach ihm um. Nicht im negativen Sinn, wohlgermerkt, sondern aus Neugier. Ist das ein Verwandter von einem Anwohner? Jemand, der gerade erst hergezogen ist? Zu besonderen Veranstaltungen wie Sportwettkämpfen oder Jahrmärkten haben wir natürlich Besucher in der Stadt und heißen sie herzlich willkommen. Überhaupt sind wir freundliche Menschen, vertrauensvolle Menschen. An einem gewöhnlichen Wochenende ohne besondere Ereignisse fallen Auswärtige bei uns dennoch auf.

Worauf ich mit alldem hinauswill, ist der folgende naheliegende Schluss: Hätte man Jenny nicht der Behandlung unterzogen, wäre ihr Erinnerungsvermögen unversehrt geblieben und sie hätte den Täter vielleicht doch identifizieren können. Die

Fasern unter ihren Fingernägeln deuteten darauf hin, dass sie nach seiner Sturmhaube gegriffen hatte. Vielleicht hatte sie sie ihm vom Kopf gerissen oder weit genug nach oben geschoben, um sein Gesicht erkennen zu können. Vielleicht hatte sie seine Stimme gehört, denn es ist wohl ziemlich unwahrscheinlich, dass er die ganze Stunde, während der er sie vergewaltigte, vollkommen stumm blieb. Sie hätte sagen können, wie groß er gewesen war, welche Statur er gehabt hatte. Vielleicht hatte er alte Hände gehabt oder eindeutig junge. Vielleicht hatte er einen Ring getragen, einen Goldring oder das Emblem einer Sportmannschaft. Hatte er Turnschuhe oder Slipper oder Arbeitsstiefel angehabt? Waren seine Schuhe abgetragen oder mit Öl oder Farbe bespritzt gewesen oder vielleicht blankgeputzt? Hätte sie ihn erkannt, wenn sie neben ihm in der Eisdiele gestanden hätte? Oder im Coffeeshop? Oder an der Essensausgabe der Schulmensa? Hätte sie es innerlich gespürt? Eine volle Stunde in unmittelbarer Nähe zu einem anderen Körper – das ist eine lange Zeit.

Vielleicht war es grausam, sich all das für Jenny Kramer zu wünschen. Vielleicht war *ich* grausam, weil ich danach trachtete, meinen Wunsch Wirklichkeit werden zu lassen. Er würde, wie sich noch zeigen sollte, zu unerwarteten Konsequenzen führen. Doch die Ungerechtigkeit des Ganzen, die rasende Wut, die in mir hochkochte, meine Fähigkeit, das Leid dieses Mädchens nachzuempfinden – all das löste ein unbeirrbares Bestreben in mir aus. Das Bestreben, Jenny Kramer den schrecklichsten aller Albträume zurückzugeben.